



Schreibkunst heute

DER SCHREIBER

Andreas Schenk führt eine alte Tradition fort. Der Basler ist der einzige öffentliche Schreiber der Schweiz. In seiner Schreibstube, dem Scriptorium am Rheinsprung, pflegt er das Kulturgut Schrift.

Von Sermin Faki

Ein winzig kleines Zimmer mitten in der Altstadt von Basel, ein paar Meter vom dort schon mächtigen Rhein entfernt: Durch die Butzenscheiben fällt das Sonnenlicht auf Federkiele und Pinsel, auf Tintenfasschen und einen alten, grünen Kachelofen. Keine 20 Quadratmeter ist die einzige öffentliche Schreibstube der Schweiz gross, und doch gefüllt mit allerlei Schreibwerkzeugen und Tand: Figürchen, Glasbilder, ein kleiner Ritterhelm, getrocknete Blumen. Mitten drin sitzt Andreas Schenk, der wohl letzte öffentliche Schreiber der Schweiz. Was bitte, Herr Schenk, ist ein öffentlicher Schreiber? Der Mann mit dem grauen Lockenkopf lacht und erklärt: «Ich mache Schreibarbeiten: für die Regierung Goldene Bücher, für Zünfte Urkunden. Für jeden, der zu mir findet, schreibe ich Einladungen, Gedichte, Tischkärtchen – was so reinkommt.»

Die Tradition der öffentlichen Schreiber stammt noch aus dem Mittelalter. Da brauchte es diese Schriftkundigen, weil die meisten Leute eben weder lesen noch schreiben konnten. Und heute? 99 Prozent der Schweizer können schreiben. Nur, so schön, wie Schenk es kann, können es nur wenige. Denn Andreas Schenk hat sich der Schönschrift verschrieben. Mit ruhiger Hand malt er Buchstabe an Buchstabe, bis sich daraus ein Schriftbild im wörtlichen Sinne ergibt.

Interessierte Kundschaft

Über einen Mangel an Kundschaft kann sich Schenk nicht beklagen. Zwar hätte es seine Zeit gebraucht, bis sich die Existenz der Schreibstube in der Stadt herumgesprochen habe, doch heute ist das Interesse an Kalligrafie so gross, dass Schenk auch viele Kurse darin gibt und alles, was man zum Schönschreiben braucht, verkauft: Gänsekiele, Eisengallus- und Nusstinte, verschiedene Federn und Papierbögen. «Die Individualität der Schönschrift ist heute wieder mehr gefragt», wie Schenk den Trend ausdrückt. Er glaubt, dass das mit der höheren Wertschätzung verbunden ist, die ein handgeschriebenes Schriftstück ausstrahlt, je mehr der Alltag durch Getipptes bestimmt wird.

Achtloser Umgang

Eine gepflegte Schrift beeindruckt – und ist ein wichtiges Kulturgut, das verloren zu gehen droht. «Mich erstaunt der achtlose Umgang mit der Schriftkultur immer wieder», sagt



Andreas Schenk in seiner Schreibstube in Basel.

Schenk und erklärt, dass all die Geduld, Disziplin und Hartnäckigkeit, die man zum Erlernen einer schönen Schrift benötigt, mit Freude über gelungene Werke und einem besseren Sinn für Ästhetik belohnt werden.

Zur schöneren Handschrift

Seit neuestem bietet Schenk auch einen Kurs zur Verbesserung der Handschrift an und stösst damit auf grosses Interesse: «Wir sind täglich mit der eigenen Schrift konfrontiert, und es gibt viele Leute, die richtiggehend unter ihr leiden.» In diesem Seminar gehe es nicht um Schönschrift, sondern lediglich um Lesbarkeit. «Die

eigene Handschrift ist schliesslich ebenso Ausdruck der Persönlichkeit wie das gesprochene Wort», meint Schenk. Dass er mit dieser Meinung nicht allein steht, wird klar, als sich die Tür zum Scriptorium öffnet und eine junge Frau eintritt, die für ihren Freund Kalligrafie-Utensilien sucht. Der nämlich pflege besondere Brieffreundschaften: Alle Briefe werden in der schwungvollen Schrift «Anglaise» verfasst, die selbst für Kalligrafen eine Herausforderung ist.

Scriptorium am Rheinsprung, Am Rheinsprung 2, 4051 Basel, Tel. 061 261 39 00, www.kalligraphie.ch



Die Werkzeuge müssen stimmen: Tintenfasschen und Federn.

«ARABESKEN»

Die Königin der Künste

Durch das Bilderverbot im Islam entwickelte sich die arabische Kalligrafie zu einer der angesehensten Kunstformen der islamischen Welt. Die für westliche Betrachter abstrakten Linien und Zeichen faszinieren.

Schlangenlinien winden sich über das Papier und sind farbenprächtlich ausgeschmückt. Man mag sich kaum vorstellen, dass diese reduzierten Ornamente einen Inhalt transportieren.

Die Faszination, die von den Zeichen ausgeht, verspürt auch Daniel Reichenbach, der sich seit 13 Jahren mit arabischer Kalligrafie befasst: «Es ist wie ein Rausch, vielleicht zu vergleichen mit dem eines Rennfahrers. Nur dass es bei mir nicht die Geschwindigkeit, sondern das blosses Zeichnen der Linien ist. Ich vergesse die Zeit beim Schreiben.»

Was aussieht, als wenn es ganz leicht mit der fliegenden Feder aufs Papier gebracht sei, ist in Wirklichkeit jahrelange Übung. Folgende Prinzipien muss ein Schüler der arabischen Kalligrafie einhalten: die Proportion der Schrift, die Stärke und Feinheit der Linie, die Führung der Feder. Er muss aufrecht sitzen, voller Hingabe, vertieft und ohne Hast schreiben.

Hohe ästhetische Ansprüche

Die arabische Schrift ist eine linksläufige Konsonantenschrift mit 28 Buchstaben und gehört zum aramäischen Typus der nordsemitischen Schriften. Die arabische Kalligrafie entwickelte sich zunächst durch die Verschriftlichung des Korans, später bildeten Koransuren die Ornamentik in Moscheen. Immer mehr ging es jedoch nicht nur um die Lesbarkeit des Gotteswortes, sondern auch um ästhetische Ansprüche.

Dies ist es auch, was die Faszination der arabischen Kalligrafie vor allem für westliche Betrachter ausmacht.

Des Arabischen nicht mächtig, bezaubert vor allem die Schönheit der Linien.

Koran kennt kein Bilderverbot

Wie über vieles andere wird unter den Muslimen auch über das Bilderverbot gestritten. Die Meinungen gehen weit auseinander: Einige Gelehrte vertreten die Meinung, dass nur Gott, Engel und Propheten nicht abgebildet werden dürfen, andere wollen jede figürliche Darstellung verbieten. Sicher ist, dass der Koran kein Bilderverbot ausspricht, sondern dass sich dieses erst zu Beginn des 8. Jahrhunderts formiert – und schnell wieder relativiert, so dass auf

Münzen das Bild der Kalifen geprägt werden konnte. Heute bezieht sich das Bilderverbot zumeist auf die Abbildbarkeit Gottes und beschränkt sich auf Kultgebäude.

Als eine Folge des wie auch immer eingeschränkten Verbots figürlicher Abbildungen entwickelte sich die Kalligrafie im Islam zur Königin der Künste und geniesst auch heute noch hohes Ansehen.

Getrübt wird der Anblick der Kunst durch die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten Jahren. «Ja, die Schrift wird mit Politik und Terrorismus gleichgesetzt», bedauert Daniel Reichenbach. Er sieht sich als Handwer-

ker und grenzt sich bewusst gegen diese Tendenzen ab: «Mich interessiert nur die abstrakte Schrift. Aber es gibt einen Inhalt, den ich berücksichtigen muss, um keine Fehler zu machen.»

Studium beim ägyptischen Meister

Reichenbach war acht Monate in Kairo, um beim Kalligرافيemeister Munir al-Schaarani zu studieren, doch heute sieht er seine Herausforderung darin, hier in der Schweiz mit der Schrift zu experimentieren, als noch tiefer in den islamischen Kulturraum einzutauchen. Er ist überzeugt, «dass die arabische Schrift noch auf Jahre hinaus Herausforderungen für mich bereithält.» ser

Daniel Reichenbach bietet auch Kurse an. Informationen auf www.arabische-kalligraphie.ch



Eine der experimentellen Kalligrafien von Daniel Reichenbach, mehr gemalt als geschrieben.



Dabei ist Konzentration gefragt.